



Die  
**Plauderstube.**

---

**Eine Sonntagsgabe**

zur

**Erweiterung für Stadt und Land.**

**Im Moore.**

---

Beilage zum Landshuter Wochenblatt.

---

**Landshut.**

Druck und Verlag von J. F. Rietsch.

**Im Moore.**

**Die  
P l a u d e r s t u b e**



Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und  
Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

---

Sonntag den 27. Juni 1858.

L a n d s h u t.  
Druck und Verlag von J.F. Rietsch.

**V**on der westlichen Küste Frankreichs durch das nördliche Deutschland und Rußland bis tief in Sibirien hinein erstrecken sich einförmige weite Ebenen. Es sind meist Hügel- und baumlose öde Strecken, denen man mit Recht den Namen die Wüste Europas, oder die Sahara des Norden's geben könnte. Meilenweit wechselt nur das auf dürrem Sande kümmerlich wachsende, erblühende Heidekraut mit der grünen stillen Rasendecke unheimlicher Sümpfe und Moore, meilenweit sucht das Auge vergebens nach einer Wohnung der Menschen oder einem Baume; nur niedrige, halbverkommene Föhren und Birken unterbrechen hier und dort die Eintönigkeit.

Still wie im Grabe ist es in diesen Gegenden, wenn Schnee sie bedeckte eine weiße, glänzende, unabsehbare Fläche, welche kein Weg unterbricht, in der keine Spur des Menschenfußes, selbst nicht einmal die leichte kehre eines Hasen zu bemerken ist, es ist alles still und öde. Etwas lieblicher sieht diese Gegend zwar im Sommer aus, wenn die Haide blüht und die roten Blumen sich aus dem dunklen Grün erheben, wenn die Moore und Sümpfe sich mit grüner

Rasendecke geschmückt haben. Aber still ist es auch dann noch hier; außer dem eintönigen Summen der Bienen, welche den Honig aus den Haideblüthen saugen, außerdem unheimlichen Schrei des Sumpfhuhnes und dem leisen Rauschen des in dem Schilfe des nahen Moores unterbricht nichts die tiefe Einsamkeit.

Diese Einsamkeit ruft aber in dem Wanderer, der sich in diese Gegenden verirrt, nicht jene ruhige Erhebung und Beschaulichkeit hervor, wie sie das Herz am stillen Sommermorgen in einer lieblichen Landschaft erfüllte, sondern es ergreift ihn eine unabwendbare Bangigkeit, ein ängstliches Verlassen fühlen. Nichts erinnert ihn daran, daß schon ein menschlicher Fuß diese Gegend berührt, unbegrenzt erscheint ihm die Haide und wehe ihm, wenn er in jene Moore sich verirrt, die unheimlich türkisch sich unter jener üppigen Rasendecke verbergen! Denn ist er unrettbar verloren, er versinkt in dem schmerzen Moore, der trügerische Rasen trägt ihn nicht, stumm, wie es sich öffnete, schließt sich der schwarze Schlund wieder und kein Zeichen bleibt zurück, welches verkündete, daß hier ein Menschenleben einsam und unbeweint zu Grunde ging. Manche Menschen haben diese tückischen Moore schon verschlungen und schweigen in unheimlicher Ruhe darüber, die einst,

vielleicht nach langen Jahren, Torfgräber das Gerippe eines Menschen, den sie nie gekannt, hervorziehen und teilnahmslos in die Erde scharren. Auf dem Grunde des Moores ruhen lange und traurige Geschichten, über seiner Rasendecke ist Alles still.

Deshalb begrüßt der Wanderer selbst die Schaafheerden, die die Haide durchziehen, mit freudigem Auge, denn sie erinnern ihn doch an Menschen, sie gehören Menschen an; deshalb beeilt er mit frischem Muthe seine Schritte, wenn er in der Ferne grauen Torfrauch aus dem Dache einer niedrigen Hütte emporsteigen sieht. Aber es kostet ihn Mühe die Hütte zu erreichen, zu der oft nur ein einziger schmaler Dammweg führt. Sie scheint in mitten grüner Wiesen zu liegen, aber die Wiesen sind eben nur trügerische Moorbecken, welche nie ein menschlicher Fuß unbestraft betreten. Jene kleine Hütte, auf einer kaum bemerkbaren Anhöhe erbaut, steht sicherer und einsamer da, wie eine Insel inmitten des Moores, denn die Fluthen können durch Nachen durchschnitten werden, der Moor ist aber für Alles unzugänglich und gefährlicher noch als eine schmale Brücke ist der Dammweg, denn jeder Fehltritt führt in sicheres Verderben. Selbst die Bewohner solcher Hütten scheuen sich zur Nachtzeit den Damm zu betreten, obschon sie jahrelang mit der Gefahr vertraut

sind; sie fürchten sich der den tückischen, verlockenden Moorgeistern, die als Irrlichter den Wanderer von dem sichern Pfade locken und ihn da, wo er der Hilfe und dem Schutze der Menschen nahe zu sein glaubte, für ewig in dem Moore begraben.

In dem kleinen, niedrigen Zimmer einer solchen, mitten in einem großen Moore gelegenen Hütte saßen zwei Männer am Tische und spielten Karten. Es war der Torfbauer Stephan und sein Bruder, der frühere Wirt am Wege, der sein Wirtshaus verspielt und vertrunken hatte und nun mit seiner Tochter, der Grethe, bei dem Torfbauer wohnte und sich gleich jenem von dem mühsamen, ärmlichen Geschäfte des Torfstechens nährte.

Die kleine Oellampe, welche auf dem Tische der den beiden Spielern stand, erhellte das ärmliche Zimmer nur spärlich und nur dann, wenn der Wind, der über die weite Moorfläche heulend einherfuhr, den Regen an das Fenster warf und pfeifend durch die zerbrochene Scheibe zog, flackerte das Licht etwas heller auf und ließ die Gesichter der beiden Männer deutlicher erkennen. Der eine, der frühere Wirt, war ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren. Sein Gesicht war breit und gerötet; unter den starken, weißlichen Augenbrauen blickten zwei kleine, graue, stechende Augen hervor und um die geschlossenen Lippen zog

sich ein bitteres höhnisches Lächeln. Sie graue, schmutzige Mühe, welche er tief über die Stirne gezogen hatte, erhöhte noch den unheimlichen tückischen Ausdruck des ganzen Gesichtes. Seine Gestalt war fast klein, aber stark gebaut und die weichen Hände verrieten, daß sie nur wenig an die Arbeit gewöhnt waren. Schon aus der unruhigen Hast, mit der er die Karten mischte und pochend auf den Tisch warf, aus dem flüchtigen, verstohlenen Blick in die Karten seines Gegners, aus der Veränderung welche jeder Wechsel des Spiels in seinem Gesichte hervorrief, konnte man den unruhigem schlaunen Charakter des Mannes erkennen.

Fast in allem als ein Gegenteil erschien sein jüngerer Bruder, der Torfbauer. Seine Gestalt war groß und stark, seine Gesichtszüge waren groß, grob und roh, aber es lag eine Gleichgültigkeit und Ruhe auf denselben, die durch nichts erschüttert werden zu können schien. Seine Bewegungen waren unbeholfen und langsam, und mit derselben Trägheit, mit der er die Karten mischte und ausspielte, folgten seine Augen und seine Gedanken dem Gange des Spiels. Nur wenn sein Bruder vom Glücke besonders begünstigt wurde und er selbst verlor, murmelte er einen kaum verständlichen Fluch, aber selbst dieser Fluch rief nicht die geringste Veränderung in seinem

Gesichte hervor, er ließ erkennen, daß es ihm nicht gleichgültig war, ob er gewonnen oder verloren.

Neben dem Tische auf einem niedrigen Stuhle saß die Grethe, ein liebliches Mädchen den ungefähr achtzehn bis zwanzig Jahren.

Sie war eifrig mit einem Strickzeuge beschäftigt; ohne auf das Spiel der beiden Männer neben ihr zu achten, schien sie ganz ihren eigenen Gedanken hingegeben, und nur wenn der Wind den Regen heulend gegen die Fenster trieb, schlug sie ihr dunkles Auge in die Höhe und schaute mit bangem Blicke durch bat Fenster in die dunkle, stürmische Nacht. Der Anzug des Mädchens war einfach und sauber; in seinem lieblichen Gesichte lag ein ruhiger, fast schwermütiger Ausdruck und das reiche dunkle Haar erhöhte noch die zarte blasse Farbe der Wangen.

Wieder fuhr der Wind heulend über den Moor daher und brach sich pfeifend an der niedrigen Hütte und durch ihn hindurch klang es wie ein ferner Hilferuf. Das Mädchen schien den Ruf vernommen zu haben, denn es stand auf und trat horchend an das Fenster. Zum zweiten Male, und deutlicher ertönte der Ruf und rasch wandte sich das Mädchen zu den Spielern und rief:

»Ein Hilferuf dem Moore her, ein Unglücklicher hat



sich verirrt und ist in Gefahr; Vater und Oheim!«

»'s ist der Wind, der über den Moor fährt und heult«, erwiderte der Vater des Mädchens ohne seine Aufmerksamkeit dem Spiele abzulenken.

»Nein, nein«, rief das Mädchen unruhig; »ich habe den Ruf zu deutlich vernommen; horcht, eben ruft es zum dritten Male, helft, helft!«

»So laß es rufen«, entgegnete der Mann unwillig, weil er bei seinem Spiele gestört wurde. »Wer bei solchem Wetter, bei solcher Nacht Jemanden aus dem Moore zu retten wagt, der läuft für sein eigenen Leben Gefahr.«

Wieder erklang der Hilferuf laut und deutlich, und diesmal vernahmen ihn selbst die beiden Spieler und legten horchend die Karten auf den Tisch.

»Eilt, eilt, Vater und Ohm«, rief das Mädchen in höchster Ungeduld, »vielleicht ist es noch möglich, daß Ihr den Unglücklichen rettet, es gilt ein Menschenleben!«

»Nun, so jammere nur nicht so laut, als ob's dein leiblicher Bruder wär'. Was kümmert's uns, wer da draußen im Moore steckt, wer hat ihn geheißt, zur Nachtzeit sich durch den Moor zu wagen, was nicht einmal unser einer gern unternimmt, der seit Jahr und Tag mit jeder Stelle vertraut ist; mag er sehen, wie er

wieder herauskommt. Spiel weiter, Konrad!« rief der Wirt, indem er seine Karten zur Hand nahm.

»So werde ich selbst gehen und den Unglücklichen zu retten suchen, da Euer Herz kein Mitleid kennt und Ihr ein Menschenleben hilflos zu Grunde gehen lassen Wollt!« entgegnete das Mädchen entschlossen und schickte sich an, ihre Worte auszuführen.

»Bleib, Grethe«, rief der Vater des Mädchens. »Glaubst Du auf dem Moor gehe es sich so sicher wie aus dem Tanzboden und Du brauchst den, der da ruft, nur bei der Hand zu fassen und ihn hierher zu führen? Du weißt nicht, was es heißt, zur Nachtzeit auf den Moor zu gehen. Wenn keine Gefahr dabei wär', ging' ich selbst.«

Wieder tönte des Unglücklichen Stimme hilferufend durch den heulenden Wind und scheinbar schon schwächer.

»Wenn Ihr nicht retten wollt, so rette ich!« rief das Mädchen in höchster Angst und wandte sich zur Tür, um zu gehen.

»Bleib!« rief der Wirt, indem er sich langsam und unwillig erhob. »Du wärst im Stande und liefest mitten in den Moor hinein. Wenn einer gehen muss, so wollen wir gehen. Komm Konrad, nimm die Laterne, Stange und Stricke, mir wollen es dem Mädél

zu Willen thun, denn wer weiß, ob es der Mühe lohnt, ,s ist vielleicht nur ein armer Teufel.«

»Es ist ein Menschenleben, das Ihr retten sollt«, erwiderte das Mädchen.

»Pah!« rief der Wirt lachend, »ein Menschenleben; Menschenleben liegen schon mehr als eins im Moore und es gibt deren noch genug. Wenn es weiter nichts wäre, darum ginge ich nicht einen Schritt bei solchem heidnischen Wetter aus dem Hause, denn es ist Torheit und man bringt sein eigenes Leben in Gefahr.«

Schweigend hatte der Torfbauer die Laterne angezündet, Stange und Stricke ergriffen, und die beiden Männer verließen das Haus und schritten vorsichtig auf dem Damme in die dunkle Nacht hinein.

In fieberhafter Hast aus dem Fenster gebeugt folgte das Mädchen, dem mehr und mehr sich entfernenden schwachen Lichtschimmer der Laterne mit den Augen, bis er gänzlich verschwunden war. Der Wind fuhr laut und dumpf heulend über den Moor und triebe Regen auf ihre glühende Stirne, aber sie empfand es nicht. Eine unnennbare Angst hatte ihr Herz ergriffen, mit starrendem Blicke suchte sie die Finsternis zu durchbringen und ihrer aufgeregten Phantasie erschien es, als ob dunkle, riesige Gestalten vorüber jagten, und

das Rauschen der Binsen und des Moorschilfes erklang ihr wie Seufzer und Stöhnen von Sterbenden. Da tönte ein einziger lauter, gellender Schrei durch die Nacht; das Mädchen fuhr erschrocken zurück, ihr Herz schlug bange und laut und die zitternden Hände falteten sich zum Gebete. Mit angehaltenem Atem horchte sie in die Nacht hinein, aber Alles blieb still, und der Wind fuhr heulend über den Moor und in den Binsen rauschte es unheimlich wie Todesgestöhn.

Das Mädchen vermochte die Angst, die sie ergriffen hatte, die bange Ahnung, die durch ihre Brust zog, nicht zu begreifen und zurückzudrängen. Erschöpft trat sie zurück und sank auf einen Stuhl, die Augen starr auf das Fenster, in die dunkle Nacht gerichtet. Die Stimme des Wirtes und seines Bruders erklang vor dem Hause. Grethe wollte ihnen entgegengehen, aber sie vermochte es nicht. Die beiden Männer traten in das Zimmer, und erschrocken sprang das Mädchen in die Höhe, als sie das bleiche, zum Teil mit Blut befleckte Gesicht ihres Vaters erblickte. Seine Augen blickten starr, sein Haar hing wild und nah über seine Stirn, seine Kleidung war fast gänzlich mit schwarzem Moorschlamme bedeckt.

»Sol‘ mich der Kukuk holen«, rief er, »wenn ich je wieder auf solche Winselei höre und zur Nachtzeit in den Moor hineinlaufe, es ist ein Heidenwetter. Komm,

Konrad, es thut noth, daß wir uns durch ein Glas Brandwein erquicken.«

Die lange, starke Gestalt des Angeredeten leistete schweigend Folge. Die kalte, teilnahmslose Ruhe war zwar nicht aus seinem Gesichte gewichen, aber auch sein Antlitz war bleicher, seine Augen blickten scheu um sich und seine Hände und Füße versagten ihm fast ihren Dienst.

»Wo habt Ihr den Unglücklichen?« fragte das Mädchen, daß sich erst jetzt von seinem Schrecken erholt hatte.

»Wen?« fragte der Wirt, indem seine Augen scheu dem Blicke des Mädchens auswichen.

»Den Unglücklichen im Moore, der um Hilfe rief; wo habt Ihr ihn?«

»Was missen wir davon, wir haben ihn nicht gefunden und er muß längst versunken sein, wenn es ein wirklicher Mensch war; der Moor birgt schon mehr Menschenleben, als dieses«, erwiderte der Wirt, indem er sich gewaltsam zu einem lauten Lachen zwang; »aber wer weiß, ob es nicht der Wind oder ein Moorgeist war, der um Hilfe rief«, setzte er hinzu.

»Nein, nein, es war ein Mensch«, rief das Mädchen laut und mit funkelnden Augen; »ich habe seine Stimme gehört, ich habe jenen lauten, gellenden

Angtschrei, der weithin *durch* die Nacht schallte, vernommen und da,»rief sie, indem sie dicht vor die beiden Männer trat, und sie mit gerötetem Antlitze anblickte, »da — habt Ihr ihn gemordet!«

Der Wirt sprang erschrocken und wild in die Höhe, und sein Gesicht warb noch bleicher, als es bereits war.

»Schweig«, rief er heftig, »schweig! Wer kann es uns beweisen, daß wir ihn umgebracht, wenn er im Moor versunken. Schweig, sage ich; solch' eines armen Burschen wegen lohnt es nicht der Mühe, ein Menschenleben sich auf die Seele zu bürden. Geh' zur Ruhe, leg Dich schlafen. Ihr Frauenvolk seht gleich Gespenster, wo unser einer nichts erblickt.«

»Ich sehe kein Gespenst«, erwiderte das Mädchen, indem es seine Augen fest auf den Vater gerichtet hielt, »ich täusche mich nicht. Ich habe den Angst- und Todesschrei des Unglücklichen gehört, ich sehe es Euren bleichen Gesichtern, Euren scheuen Augen an, »Ihr habt es getan, habt ihn umgebracht. Wie kommt das Blut in Dein Gesicht, wovon sind Deine Kleider so beschmutzt, wo ist Deine Mütze?«

»Schweig!« rief der Wirt noch heftiger als vorher, indem er mit der Faust auf den Tisch schlug, aber trotzdem das Zittern seines ganzen Körpers nicht

verbergen konnte. »Muh ich deshalb ein Menschenleben umgebracht haben, weil ich auf dem schlüpfrigen Dammwege ausglitt und selbst fast im Moore umgekommen wäre, wenn Konrad mir nicht beigestanden? Habe ich deshalb Einen gemordet, weil der Wind mir die Mütze vom Kopf riß? Ist's ein Wunder, wenn einem in solcher Nacht, wo alle Geister und Teufel auf dem Moore hausen, das Blut aus den Wangen weicht? Dir zu Willen zu sein, laufen mir in solcher Nacht in den Moor hinein, und Du wärest im Stande, Deinen eigenen Vater beim Gerichte als Mörder anzuklagen, weil der Wind ihm die Mütze dem Kopfe riß und er im Fallen sich das Gesicht zerschlug.«

»Nicht ich werde Dich anklagen, aber Der, der uns einst alle richtet, der blickt auch durch die Dunkelheit der Nacht und er läßt keinen Tropfen Blut, der vergossen wird, ungesühnt.« Mit diesen Worten verließ das Mädchen ernst und schweigend das Zimmer.

Der Wirt war durch den heiligen Ernst, durch die zuversichtliche Ruhe des Mädchens für einen Augenblick bestürzt; als sie aber das Zimmer verlassen hatte, rief er ihr lachend nach: »Das Blut, welches wir vergossen haben, mag er Sühnen, mag er es gesehen haben, — der Moor ist stumm!«

Bis tief in die Nacht hinein blieben die beiden Männer bei der Branntweinflasche sitzen, während das Mädchen schlaflos auf seinem Lager sich wälzte. Finstere, wilde Bilder zogen bei ihren Augen vorüber, und so oft sie dieselben auch zu verscheuchen versuchte, sie kehrten stets wieder und brachten stets neue Qual in ihr geängstigtes Herz.

Als die beiden Männer am andern Morgen das Haus verlassen hatten, um in die einige Stunden entfernte Stadt zu gehen, vermochte auch Grethe nicht länger, in der Hütte auszuhalten, es trieb sie hinaus, vielleicht konnte sie einige Spuren des armen Verunglückten, aber wie ihr stets eine innere Stimme zurief, gemordeten Menschen entdecken; vielleicht fand sie die Stelle, wo er durch die trügerische Rasendecke eingebrochen und versunken war und dann, konnte doch wenigstens sein Leichnam gerettet und auf dem Friedhofs in die Erde gebettet werden. Von dem Damme her war der Hilferuf gedrungen und auf ihm schritt sie langsam dahin, mit den Augen prüfend umher spähend.

Es war ein heiterer, stiller Frühlingsmorgen. Die Sonne schien so warm und mild auf die Erde herab, als ob ihr nie eine stürmische Nacht vorhergegangen wäre. Das frische Grün, welches ringsum den Moor bedeckte, erschien so weich und rein wie ein großer,



weicher Sammetteppich und eine so heilige, friedliche Stille war ringsum, als ob hier nie ein banger Hilferuf ertönt wäre. Schwalben jagten zwitschernd über den Rasenteppich hin, Libellen schwirrten zwischen den Binsen am Dammwege, Thauperlen hingen an den Gräsern und warfen spiegelnd und farbig die Sonnenstrahlen zurück.

Die ganze Natur schien in dem milden, heitern Frühlingsmorgen neu aufzuatmen, nur das Herz des Mädchens blieb schwer und von Angst erfüllt. Weithin schweifte ihr Auge über den Moor, aber nirgends vermochte sie ein Zeichen zu entdecken, daß hier die grüne Rasendecke sich geöffnet und ein Menschenleben verschlungen hatte.

Erfolglos kehrte das Mädchen heim und setzte sich, ihren trüben Gedanken nachhängend, in das niedrige Zimmer der Hütte. Lange Zeit saß sie regungslos da. Ein junger, schlank gewachsener Mann schritt vor dem Fenster vorüber und trat in's Zimmer, aber sie bemerkte es nicht eher, als bis er sie anredete. Erschrocken fuhr sie in die Höhe. Als sie aber den Mann erkannte, wich der Schreck aus ihrem Gesichte und lächelnd reichte sie ihm die Hand.

»Woher kommst Du so zeitig Klausen? Hast Du schon Torf genug für diesen Sommer gestochen, daß

Du nicht mehr nötig hast, solche heiteren Tage zu benutzen? Dein Moor liegt ja trockener als der unsrige.«

»Nein, Grethe«, erwiderte der junge Mann, indem er ihr herzlich die Hand schüttelte, »ich bin zwar schon tüchtig am Werke gewesen, aber ich muß noch viel schaffen, ehe ich für diesen Sommer genug hab'. Mich führt eine andere Ursache hierher, ich erwarte meinen Bruder und glaubte, er wäre bei Dir eingekehrt.«

»Den Heinrich?« unterbrach ihn Grethe sichtbar freudig überrascht.

»Ja!«

»Und das sagst Du mir erst jetzt«, rief sie scherzend scheltend; »geh, Du bist ein schlechter Freund.«

»Hast Du mich doch selbst nicht dazu kommen lassen, es dir früher zu sagen«, erwiderte der junge Mann lachend, »und bin doch auch erst in das Haus getreten.«

»Und wie kommt es, daß Heinrich jetzt kommen will und ich nichts davon erfahren habe? Du sagtest mir treulich, daß er erst spät im Sommer Dich besuchen werde!« fragte das Mädchen ungeduldig.

»Das hab' ich Dir freilich gesagt; er wollte Dich nämlich überraschen. Unsere alte Base in der Stadt ist

gestorben und hat uns jedem 2000 Thaler vermacht. Da ist er nun in die Stadt gereist und hat seinen Teil erhoben, um — doch wollte er Dich ja damit überraschen und hoffte, durch das Geld Deinen Vater für sich zu stimmen, und nun habe ich es ausgeplaudert, aber weshalb fragst Du mich auch so dringend.« Er hatte sich bei diesen Worten, weil er das Geheimnis seines Bruders ausgeplaudert hatte, vor den Kopf geschlagen, und schien nun um so gewissenhafter schweigen zu wollen; aber das Mädchen war dadurch um so neugieriger geworden, ihr Auge strahlte vor Freude und indem sie des jungen Mannes Hand ergriff, sagte sie glücklich lächelnd:

»Gelt, Klausen, Du treibst nur einen Scherz mit mir? Das ist garstig von Dir.«

»Nein, nein, es ist Alles wahr, wie ich es Dir gesagt habe«, entgegnete der junge Mann.

»Und an die zweitausend Thaler hat er geerbt?«

»Ja, so viel ist es und ich bekomme dieselbe Summe.«

»Und wann glaubst Du, daß Heinrich kommen wird?« fragte Grethe weiter.

»Ich hoffte ihn schon bei Dir zu treffen. Er hatte mir geschrieben, daß er schon gestern Abend kommen werde. Ich habe ihn vergeblich gestern erwartet, das

schlechte Wetter . . . «

»Gestern Abend?« unterbrach ihn das Märschen, indem sie ihn mit erschrockenem, starren Blicke anschaute, und nachdem das Blut ans ihren Wangen gewichen war. »Gestern Abend, sagst Du?«

»Ja, so hat er mir geschrieben.«

»Allmächtiger Gott!« schrie sie laut und sank bewußtlos um.

Der junge Mann fing sie in seinen Armen aus und trug sie bestürzt aus einen Stuhl. Er vermochte den Schrecken des Mädchens nicht zu begreifen, weil er es nicht wußte, was in ihrem Innern vorgegangen war, und so viel er auch anwandte, um sie zum Bewußtsein zurückzurufen, es gelang ihm nicht, denn Freude und Schrecken waren einander zu schnell gefolgt und hatten dem Herzen des Mädchens einen tüchtigen Schlag versetzt.

Bestürzt stand der junge Mann über das bleiche, liebliche Mädchen gebeugt, ihre Hand ruhte in der seinen und ängstlich lauschte sein Ohr, um den wiederkehrenden Atem zu vernehmen. Er blickte sie traurig an, denn ihre großen dunklen Augen, die jetzt geschlossen waren, hatten ihm längst in's Herz hineingestrahlt, und wäre sie nicht seinem Bruder versprochen gewesen, kein schöneres Glück hätte er

sich denken können als sie heimzuführen als sein treues Weib.

Bereits seit mehreren Jahren war Grethe mit Heinrich, des jungen Mannes Bruder, versprochen. Er hatte bei ihrem Vater, als derselbe noch das Wirtshaus am Wege besaß, im Dienste gestanden. Er war ein fleißiger stiller Mensch und da hatten sich die beiden jungen Leute kennen gelernt und miteinander versprochen. Aber Grethe's Vater war dagegen gewesen, denn er dachte mit seinem hübschen Kinde höher hinaus, als daß er sie seinem Dienstknechte zum Weibe gegeben hätte; und als Heinrich endlich, da der Vater das Wirtshaus Schuldenhalber verkaufen mußte, dasselbe gekauft und sogleich von seinem mühsam ersparten Lohne die Hälfte der Kaufsumme bezahlt hatte, da verweigerte ihm der Wirt sein Kind hartnäckiger als zuvor, denn er zürnte ihm, weil er als früherer Dienstknecht jetzt Besitzer des Wirtshauses war. Aber die Herzen beider jungen Leute hatten nicht von einander gelassen, sondern liebten sich noch eben so innig denn je, und hofften die Einwilligung des Vaters endlich doch nach zu erlangen.

Wie sein Bruder erzählt, hatte Heinrich von einer Verwandten in der Stadt fast zweitausend Thaler geerbt, und freudig war er zur Stadt geeilt und hatte das Geld in Empfang genommen. Mit dieser freudigen

Nachricht wollte er seine Grethe überraschen und hoffte deren Vater sich geneigt zu machen, denn nun war er ja ein für jene Gegend reicher Mann, nun kannte er den letzten Schuldenrest, der auf seinem Wirtshaus haftete, abbezahlen, nun war er reich genug, um den Vater seines Weibes zu sich zu nehmen und bis an sein Ende zu ernähren, und zu pflegen.

Mit solchen frohen Gedanken und Hoffnungen hatte er die Stadt verlassen, und war zu seiner Geliebten geeilt, — um sie nie wiederzusehen.

\*                      \*

\*

Länger als zwei Jahre waren verflossen. In der Stelle, wo einst die niedrige Hütte inmitten des Moores stand, erhob sich jetzt ein nettes stattliches Gebäude dessen rotes Ziegeldach und weiße Wände weithin über die grüne Moordecke schimmerten. Neben diesem Gebäude stand ein großer geräumiger und bedeckter Schuppen, in welchem große Massen getrockneten Torfes aufgeschichtet lagen. Hinter dem Hause, dessen Grund erhöht war, befand sich ein kleiner Garten, in welchem einige junge Bäume gepflanzt waren, und einige Herbstblumen blühten. Von dem Hause aus führte ein erhöhter und breiter

Dammweg, zu beiden Seiten von breiten und tiefen Gräben eingefäßt. Die grüne Rasendecke des Moores selbst sah man durch lange, und breite schwarze Streifen geschieden, es waren Abzugsgräben und Kanäle angelegt, um den Moor trocken zu legen und die Torfgewinnung zu erleichtern; dadurch war aber der unheimlich bange Eindruck, welchen der unabsehbare Moor früher machte, zum großen Teil geschwunden, denn das Auge erkannte aus ihm nun sofort das Wirken von Menschenhänden.

Dieses Alles hatte der junge, tätige Torfbauer Klausen vollbracht, der vor zwei Jahren die ärmliche Hütte dem Torfbauer Stephan gekauft hatte. Klausen hatte mehrere tausend Thaler an die Erbauung des neuen Hauses, an die Verbesserung des Dammweges und Nutzbarmachung des großen Moores gewandt, er hatte aber auch die Genugtuung, daß er mehr denn fünfzig Mal so viel Torf zu stechen vermochte, als früher der Torfbauer Stephan. Er hatte den großen Schuppen erbaut, damit der Torf trocken liege, und täglich brachten zwei tüchtige, starke Gäule ein großes Fuder davon in die Stadt. Klausen galt als ein reicher und angesehener Mann, und wenn ihn auch die Erbschaft seiner Base in der Stadt bedeutend unterstützt hatte, so verdankte er doch das Meiste seinem eigenen Fleiße, und der Einsicht, mit welcher

er stets seine Arbeiten geleitet hatte. Wo er wirkte, herrschte ein fleißiges, geregeltes Leben, und was er unternahm, das gelang ihm, weil er mit Ernst und Eifer daran ging und es zuvor reiflich nach allen Seiten hin überlegt hatte.

Der junge Torfbauer, der Besitzer von all' diesem Reichthume, schritt auf dem Dammwege dahin und sein Auge schweifte über den Moor, über Gräben und Kanäle. Dann und wann blieb er wohl stehen und sein Auge haftete an einem bestimmten Gegenstand gleichsam als ob er denselben prüfe und über neue Verbesserungen, welche er mit dem Moore vornehmen könne, nachdenke; wer ihm aber aufmerksamer in's Auge schaute, der bemerkte gar wohl, daß ganz andere Gedanken ihn erfüllten und daß er mehr aus Gewohnheit seine Aufmerksamkeit dem Moore zuwandte.

Und so war es auch in der That. Klausen dachte nicht an Gräben und Kanäle, sondern ein ganz anderer Gegenstand erfüllte ihn: er ging zum Wirtshaus am Wege, um die Grethe zu freien. Vor etwas länger als zwei Jahren hatte er noch nicht daran gedacht, aber welche Veränderung hatten diese zwei Jahre hervorgerufen! Der Moor war kaum wieder zu erkennen und die Bewohner jener früheren kleinen Hütte in demselben lebten jetzt in viel besseren und



wohlhabenderen Verhältnissen.

Die beiden Gebrüder Stephan waren plötzlich reich geworden und die Gerüchte, welche umliefen, behaupteten, nicht aus eine ehrliche Art; aber darüber schwebte ein geheimnißvolles Dunkel. Der Wirt und der Torfbauer Stephan waren vor fast zwei Jahren zum Gerichte gegangen und hatten Anzeige gemacht, daß sie im Moore beim Torfgraben einen Kasten mit Geld, über zweitausend Thaler gefunden hätten und sie hatten sogar den halbverfaulten Kasten mit dem Gelde dem Gerichte überliefert und das Gericht hatte Nachforschungen darüber angestellt und den Eigentümer desselben in öffentlichen Zeitungen aufgefordert, sich zu melden. Es hatte sich Niemand gemeldet und da hat das Gericht den glücklichen Fund den beiden Brüdern zugesprochen und Niemand konnte nun sagen, daß sie das Geld auf andere Weise erworben hatten.

Der junge Torfbauer Klausen, der aus dem Schrecken, welchen die Grethe erfaßt hatte, als er ihr die Nachricht mitteilte, daß sein Bruder eine Erbschaft erhoben und sie an dem bezeichneten Abende habe besuchen wollen, der aus ihrem Ausrufe: Allmächtiger Gott! und dem rätselhaften, spurlosen Verschwinden seines Bruders, um dessen willen er vergeblich die eifrigsten Nachforschungen angestellt, Verdacht

geschöpft hatte, daß der Wirt und der Torfbauer Stephan um das Verschwinden seines Bruders wüßten, und daß das angeblich gefundene Geld seinem Bruder geraubt sei, hatte bei dem Gerichte Anzeige seines Verdachtes gemacht; es wurde auch eine Untersuchung eingeleitet, welche indes erwiesen hatte, daß die beiden Brüder unschuldig seien, denn erstens war das von ihnen angeblich im Moore gefundene Geld von ganz anderen Münzsorten als das welches Klausens Bruder bei der Erbschaft erhoben hatte, sodann hatten der Wirt und sein Bruder einen Eid geleistet, daß sie Klausens Bruder seit länger als einem Jahre nicht gesehen und endlich hatte der Wirt sogar einen herumziehenden Händler als Zeugen gestellt, der eidlich versicherte, daß er Klausens Bruder Heinrich, kurze Zeit nach seinem Verschwinden in Hamburg gesehen habe. Er fügte nach hinzu, daß derselbe dem Anscheine nach viel Geld besessen habe, denn er habe viel darauf gehen lassen, und wie er vernommen, habe derselbe nach Amerika gehen wollen, — weiter wisse er nichts von ihm und habe sich auch nicht weiter um ihn gekümmert.

Das Gericht fand deshalb keinen Grund, die beiden Männer eines Verbrechens schuldig zu erachten, ja Klausen selbst war endlich von ihrer Unschuld fest überzeugt, obschon ihm das Verschwinden seines

Bruders stets rätselhaft blieb. Zwei Jahre lang hatte er gehofft, daß der Verschwundene irgend ein Lebenszeichen von sich geben werde, aber vergebens, — da entschloß er sich, um die Verlobte seines Bruders zu werben, und auf dem Wege zu ihr haben wir ihn getroffen.

Der Torfbauer Stephan hatte sein Haus und seine Moorgerechtsame an Klausen verkauft, hatte daraus eine Zeitlang bei seinem Bruder, der das Wirtshaus am Wege wieder an sich gebracht hatte, gewohnt, hatte ein träges, wüstes Leben geführt und war endlich nach Amerika ausgewandert.

Der Wirt hatte sein wiedererlangtes Wirtshaus am Wege mit großem Pompe bezogen und erzählte jedem Gaste, der bei ihm einkehrte, die Geschichte seines wunderbaren Geldfundes im Moore. Waren auch anfangs bei Manchem Zweifel über die Wahrheit dieser Geschichte aufgestiegen, so hatte die Zeit doch alle Zweifel und alle dunklen Gerüchte verwischt. Der Moor war ja stumm, ihn konnte Niemand befragen und der Wirt lebte lustig und unangefochten in seinem neuen Besitzthume.

Nur in einem Herzen war der Zweifel an des Wirtes Unschuld nicht gewichen, in einem Herzen hatten alle jene dunklen Gerüchte einen nimmer zu

verwischenden Eindruck hinterlassen, dies eine Herz war fest von des Wirtes Verbrechen überzeugt und das war das Herz seines eigenen Kindes.

Die Qualen, die Grethe während der ganzen Zeit erduldet und still in ihrem Herzen verschlossen hatte, waren namenlos; für sie schien die Erde keine Freuden mehr zu bergen und die einst so blühende Gestalt des lieblichen Mädchens war fast zu einem Schattenbilde geschwunden. In ihr Herz war fast kein Hoffnungsstrahl, daß ihr Geliebter einst wiederkehren werde, gedrungen, sie wußte nur zu gut, daß der Moor seine Beute nimmer zurückgibt und zu dem Schmerze um den Geliebten gesellte sich die schreckliche Überzeugung, daß ihr Vater der Mörder desselben sei und Niemanden konnte sie ihren Schmerz mitteilen, denn sie würde dadurch zugleich die Anklägerin ihres Vaters geworden sein.

So frei und zufrieden sich auch der Wirt zu fühlen schien, so wenig Angst in seinem ganzen Wesen zu bemerken war, da er mit der größten Ruhe über das rätselhafte Verschwinden Heinrichs sprach, so konnte er doch den stillen und traurigen Blick seines Kindes nicht ertragen, denn dieser Blick war nicht stumm wie der Moor, er sprach deutlich aus: »Du bist sein Mörder, Du hast ihn beraubt und im Moore versenkt, den Geliebten Deines Kindes; ich werde Dich nicht

anklagen, aber Einer hat es gesehen, der jede Sünde straft.« —

Der Wirt wich deshalb seinem Kinde so viel als möglich aus und Grethe lebte still und fleißig für sich und ihre Erinnerung. Das Wirtshaus, wo sie früher zusammen gelebt, wo er später Herr gewesen war, trug ja noch so viele Erinnerungszeichen von ihm.

Als Klausen sich dem Wirtshaus am Wege näherte, sah er Grethe mit einem Tragkorbe voll Futter vor sich hergehen. Sie hatte ihn nicht bemerkt, er schritt deshalb tüchtig aus und halte sie bald ein.

»Guten Tag, Grethe!« rief er ihr zu, als er nur noch wenige Schritte von ihr entfernt war, und das Mädchen wandte sich erschrocken um, reichte ihm jedoch, als sie ihn erkannt hatte, ruhig lächelnd die Hand zum Gruße dar.

»Ich glaubte, Du hättest uns ganz vergessen, Klausen«, sprach sie, »da Du Dich so lange nicht mehr hast sehen lassen; doch was kümmert Dich die arme Grethe.«

»Du thust mir Unrecht, Grethe«, erwiderte der junge Mann, indem er des Mädchens Hand fest in der seinigen behielt. »Du thust mir wahrlich Unrecht. Es ist wahr, ich bin lange Zeit nicht bei Euch gewesen, aber ich habe die Arbeit gehabt mit dem Moore und

dem Hause; jetzt ist es fertig und steht schmuck und stolz da, daß Du Dich darüber freuen würdest. Es ist viel größer und höher als das alte und hinter ihm habe ich einen kleinen Garten angelegt und Blumen darein gepflanzt, denn ich weiß, daß Du die Blumen gern hast.«

»Ich?« unterbrach ihn die Grethe fragend.

»Ja, Du, Grethe«, erwiderte der junge Mann, indem Röte seine Wangen überzog und er die Hand des Mädchens leise drückte. Für Dich habe ich die Blumen gepflanzt«, fuhr er nach einigen Augenblicken schüchtern und verlegen fort, »ich komme nämlich heute um mit Dir, Grethe, zu sprechen, ja mit Dir allein Grethe.«

»So komm mit mir in das Haus, Klausen, damit ich Dir wenigstens einen Sitz anbieten kann«, erwiderte das Mädchen ruhig und arglos.

»Nein Grethe, laß mich es Dir sagen, hier unter dem blauen Himmel, da ist es mir immer, als ob ich freier und offener vom Herzen weg sprechen könnte, als drinnen im Hause, wo Wände und Decke einem fast die Brust zupressen. Bleibe hier, setze Deinen Korb ab und setz' Dich zu mir, hier an den Graben, denn will ich Dir sagen, was ich mit Dir zu sprechen habe.«

Er half dem Mädchen den Tragkorb von der

Schulter nehmen, ergriff sie bei der Hand, zog sie sanft neben sich auf den Graben und sie ließ es ruhig geschehen.

Sieh«, Grethe«, sprach er verlegen, »Du weißt, daß ich Alles was in meinen Kräften stand, getan habe, um Nachricht von meinem Bruder zu erhalten. Es ist Alles vergeblich gewesen, ich glaube nicht, daß Heinrich je wiederkehren wird.«

Das Mädchen schüttelte verneinend mit dem Kopfe. »Er kehrt nicht wieder!« sprach sie mit einem schweren Seufzer.

»Sieh‘ Grethe«, fuhr der junge Mann fort, »es ist nicht gut, daß Du ewig um Heinrich trauerst; ich habe mir ein neues, schönes Haus gebaut, es ist Alles auf das Herrlichste eingerichtet, der Moor gibt jetzt eine reiche Ausbeute und ich kann nicht so viel Torf schaffen, als sie in der Stadt verlangen; es geht Alles, wie ich es nur wünschen kann und ich würde ganz glücklich sein, wenn — wenn Du mein Weib würest. — Werde es Grethe, sprich ja! Mädchen« rief er leidenschaftlich innig, indem er des Mädchens Hand mit beiden Händen erfaßt hatte, »Du sollst es wie eine Königin bei mir haben; sag’ nicht nein, Grethe.«

Er hatte sein Auge mit Liebe und Spannung auf das Mädchen geheftet, denn jetzt mußte sich das Glück

seines ganzen Lebens entscheiden, Grethe hatte den Blick zu Boden geschlagen, sie schien heftig mit sich zu kämpfen, aber sie ließ dem jungen Manne ruhig ihre Hand.

»Du weißt Klausen«, sprach sie endlich, indem sie die Augen aufschlug und ihn ruhig anblickte, daß ich Heinrich nicht vergessen habe und daß ich ihn ewig im Herzen tragen werde. Magst Du ein Mädchen zum Weibe haben, dessen Herz einem Andern gehört?«

»Ich liebe meinen Bruder auch«, entgegnete der junge Torfbauer, und ich würde nimmer um Dich werben, wenn ich müßte, daß er einst wiederkehren würde; aber wer weiß, welches Unglück ihn längst betroffen hat, sonst hätte er mir geschrieben. Ich bin überzeugt, Grethe, daß er todt ist und mag es ihm nicht mißgönnen, daß Du das Andenken an ihn stets mit Liebe in Deinem Herzen trägst; sieh', ich habe Dich darum um so lieber, da ich weiß, wie treu Dein Herz ist.«

Tränen rennen über die Wangen des Mädchens und sie war nicht imstande, ihm ein Wort zu erwidern, aber endlich faste sie sich und sprach ruhig und entschlossen: »Ich will Dein Weib werden, Klausen, weil ich es weiß, daß Du Deinen Bruder aufrichtig geliebt hast und sein Andenken immer in Ehren halten



wirst; ich will Dein werden, denn hier, wo ich Niemand habe, dem ich mich mitteilen kann, hier, wo jeder Gegenstand mich an Heinrich erinnert, hier bei meinem Vater vermag ich nicht länger zu bleiben.« —

Der junge Mann zog Sie beglückt und innig an sich und drückte sie fest an sein Herz. »Es soll Dich nimmer gereuen, Grethe«, rief er freudig, auf meinen Händen will ich Dich tragen und wie eine Königin sollst Du es bei mir haben.«

»Ich weiß, daß Du gut bist, Klausen«, entgegnete das Mädchen, »sonst hätt' ich mich Dir nimmer zu eigen gegeben; mir graut vor schlechten Menschen.«

»Sag mir Grethe«, fragte der Torfbauer, »glaubst Du wirklich, daß Dein Vater schuldig ist und um das Verschwinden des Heinrich weiß?

»Gott gebe, daß er unschuldig ist«, entgegnete das Mädchen, »und lastet eine Schuld auf seiner Seele, so möge er sie ihm vergeben, darum bete ich täglich.«

Sie stand mit diesen Worten auf, nahm den Tragkorb auf die Schuster und schritt mit dem jungen Manne dem Wirtshaus zu. Er drängte mit keinem Worte weiter in sie; »es ist ihr Vater«, dachte er, »und der Heinrich ist ja nach Amerika gegangen, wie der Händler bezeugt hat.«

\*

\*

\*

Der Wirt am Wege hatte die Bewerbungen des Torfbauers Klausen, um sein Mädels mit Freuden angenommen. »Ich habe Eurem Bruder«, hatte er gesprochen, »mein Kind verweigert, weil ich wußte, daß das Weib eines Wirtes ein saures und ruheloses Leben hat, aber Euch gebe ich das Mädels mit Freuden. Ihr seid fleißig und unverdrossen in der Arbeit und in dem Moore liegt Geld vergraben. — Es ist zwar das Glück nicht jedem so günstig als mir«, hatte er lächelnd und mit arglosem Blicke hinzugefügt, »es findet nicht ein jeder dieses Geld sogleich in klingender Münze, aber der Torf ist auch Gold und er liegt im Moore in unerschöpflicher Masse. Ihr seid der Mann dazu, dies Geld zu gewinnen und ohne Sorge vertraue ich Euch mein Kind an.«

Selbst gegen die Bitte des Torfbauern, daß die Hochzeit noch vor Beginn des Winters stattfinden möge, hatte der Wirt nichts einzuwenden gehabt. »Ich habe ja selbst im Moore gelebt«, hatte er erwidert, »und weiß, daß ein alleinstehender Mann wie ihr im Winter ein Weib am nöthigsten hat, um die einsamen Tage und langen Abende mit ihr zu verplaudern. Ich kann das Mädels schon eher entbehren, denn in einem

Wirtshaus gibt es immer Menschen mit denen man plaudern kann, da hilft sich ein alleinstehender Mann schon eher durch.«

Der Torfbauer war mit freudigem Herzen heim geeilt, denn er hatte nicht geglaubt, daß ihm seine liebsten Wünsche so schnell und willig erfüllt werden würden. Der Wirt hatte aber sogleich die nöthigen Vorkehrungen zur Aussteuer und baldigen Hochzeit seines Kindes in Angriff genommen; es sollte eine große Hochzeit werden, so sehr auch Grethe dagegen sprach, die am liebsten in aller Stille getraut und fortgezogen wäre und es herrschte deshalb ein reges tätiges Leben in dem sonst ziemlich stillen Wirtshaus am Wege.

»Es ist ein schöner Tag, wie wir nicht viele mehr in diesem Jahre zu erwarten haben«, sprach der Wirt eines Tages, indem er zu der Grethe in's Zimmer trat, »ich habe Klausen schon längst versprochen, ihn mit Dir zu besuchen, damit Du sein neues Haus in Augenschein nimmst, ehe Du für immer darin einziehst, stell' deshalb Deine Arbeit ein und setz Dich in Bereitschaft, denn heute Nachmittag wollen wir uns auf den Weg zum Torfbauer machen, ich habe es ihm bereits durch den Knecht, den ich in die Stadt geschickt habe, sagen lassen.«

\*

\*

\*

Es war ein sonniger heiterer Nachmittag, die Sonne schien mit aller Milde und Wärme, gleichsam um die armen Erdenbewohner noch einmal des Sommers Herrlichkeit empfinden zu lassen, ehe der kalte Winter einkehrte und Alles mit seinem weißen Mantel bedeckte. Schweigend schritt Grethe an ihres Vaters Seite über die Haide dahin dem Moore zu, ihre Seele war mit traurigen Gedanken erfüllt, denn sie gedachte ihres einstigen Geliebten und des Glücks, daß sie an seiner Seite gefunden haben würde, sie gedachte seines traurigen Endes und die Erinnerung an jenen unheilvollen Abend trat in aller Lebendigkeit vor ihren Geist. Und der, der neben ihr schritt, ihr Vater hatte ihn gemordet, — oder wenn er unschuldig wäre, wenn sie ihn mit Unrecht in ihrem Herzen angeklagt hätte! — Solche trübe Gedanken zogen in ihrer Seele vorüber.

Dem Wirte fiel das Schweigen seines Kindes nicht auf, er war längst daran gewöhnt; scheinbar sehr vergnügt, schritt er pfeifend weiter. Als sie an einem Wirtshaus vorüberkamen, begehrte er einzukehren und sich durch einen Trunk zu erfrischen. »Ich bin das ganze Jahr hindurch Wirt«, sprach er, »heute will ich

einmal Gast sein, zudem bin ich es dem Wirte schuldig, daß ich bei ihm vorspreche.«

In dem Wirtshaus traf er mehrere Bekannte, er erzählte ihnen, daß sein Kind den jungen und reichen Torfbauer heirate, daß er ihn besuchen wolle, um sein neugebautes Haus zu besehen und die Freunde stießen mit ihm an auf das Glück seiner Tochter und deren baldige Hochzeit. Er war ausgelassen heiter und trank ein Glas nach dem andern. Vergebens drängte Grethe zum Ausbruch und machte ihren Vater darauf aufmerksam, daß der Abend sie überreiche, ehe sie das Haus des Torfbauern erreicht hätten.

Und wenn es Nacht wird, so dunkel, daß man den Himmel nicht sehen kann«, rief der Wirt durch den Branntwein aufgereggt und halb berauscht. »Ich kenne den Weg durch den Moor so gut, daß ich ihn mit verbundenen Augen finden will; ich habe im Moor gelebt und Klausen hat obendrein den Dammweg erhöhen und breiter machen lassen. Sei ohne Sorge, Kind, ich kenne den Weg so gut wie meine eigene Stube.«

Als sie endlich das Wirtshaus verließen, war die Abenddämmerung bereits hereingebrochen und ein dichter Herbstnebel hatte sich aus die Erde gelagert. Nicht ohne Angst dachte Grethe an den gefährlichen

Weg durch den Moor, aber ihr Vater sprach ihr Muth zu und schritt halbtrunken schnell und entschlossen voran.

Mehr und mehr brach die Nacht herein und der Nebel war so dicht, daß sie kaum fünf Schritte weit zu sehen vermochten. Dem Wirte gebrach es nicht an Muth, aber bald hatten sie den Weg in der Haide verloren und als Grethe ihren Vater darauf aufmerksam machte und er es selbst einsah, suchte er über den Nebel, der so dicht sei, daß man nicht, einmal seine eigenen Füße zu sehen vermöge.

Sie fanden indes den rechten Weg bald wieder und als sie endlich den Dammweg, der durch den Moor führt, erreicht hatten, rief der Wirt: »nun sind wir aus einem Wege, den ich genau kenne, den ich manchmal in nach finsterer Nacht gegangen bin, nun sind wir geborgen; und als Führer ging er voran, während Grethe dicht hinter ihm folgte. Er lobte den Weg, welchen der Torfbauer verbessert hatte und bedauerte, daß es nicht Tag sei, damit er alle die neuen Anlagen in Augenschein nehmen könne.

Während er in seinem halbtrunkenem Zustande mit lauter Stimme sprach und erzählte, hatten sie den größten Teil des Moorweges glücklich zurückgelegt und mußten das Haus des Torfbauern bald erreicht

haben, als plötzlich der Ruf zu ihnen drang: »Stephan seid ihr es?«

Erschrocken blieb der Wirt stehen, und blickte mit starrem Auge in den Nebel hinein seine Knie erzitterten heftig und kaum vermochte er sich aufrecht zu erhalten.

»War das nicht des Heinrich Stimme?« fragte er erschrocken.

»Wie sollte Heinrich hierher kommen«, entgegnete Grethe, die ihres Vaters Schrecken nicht bemerkt hatte, »es wird Klausen sein, der uns entgegengegangen ist.«

»Du hast Recht Kind, Du hast Recht, es ist Klausen, aber seine Stimme hat Ähnlichkeit mit der seines Bruders.«

»Ja, jetzt höre ich es genau«, fügte er hinzu, als derselbe Ruf wiederholt wurde, »es ist Klausen, er hat eine Laterne; sieh dort das Licht durch den Nebel.«

»Das Licht ist seitwärts vom Damme«, erwiderte Grethe, »das rann nicht von Klausen kommen, es wird ein Sumpflicht sein.«

»Nein, nein«, rief der Wirt, indem er schnell vorwärts schritt, »ich sehe es genau, es ist Klausen mit der Laterne, ich erkenne schon die Gestalt; komm, Grethe.«

»Vater, Vater«, schrie das Mädchen laut, »es ist ein

Irrlicht, Du gehst ja seitwärts dem Moore zu!« Aber ehe sie nach hinzuspringen konnte, war die Gestalt ihres Vaters schon verschwunden, versunken im Moore, den er, durch ein Irrlicht verleitet betreten hatte. Sie stieß einen lauten Schrei aus und wollte ihrem Vater nachstürzen, als ein starker Arm sie plötzlich umfaßte und zurückhielt, es war der Arm Klausens.

»Um Gottes willen, Grethe«, sprach er erschrocken, »wohin willst Du?«

Das Mädchen streckte die Hand aus, dort — mein Vater — versunken im Moore!« rief sie und sank bewußtlos in die Arme ihres Verlobten.

\* \* \*

Die Sonne hatte am folgenden Morgen den Herbstnebel nach nicht zerstreut, als der junge Torfbauer mit trauriger, niedergeschlagener Miene aus dem Moore zu seinem Hause zurückkehrte, wo ihn Grethe, die Augen schweigend und fragend auf ihn gerichtet, empfing.

»Wir haben fast die ganze Nacht gearbeitet und gesucht, haben aber bis jetzt den Leichnam Deines Vaters nicht auffinden können«, sprach er; »wir



müssen die rechte Stelle, an der er eingesunken, verfehlt haben. Meine Arbeiter sind indessen noch beschäftigt, ihn aufzusuchen.«

Schweigend hatte das Mädchen ihn angehört. Ihre Wangen waren bleich, ihre Augen gerötet; aber nicht von Tränen, denn sie hatte nicht zu Weinen vermocht, sondern von der schlaflos durchwachten Nacht.

»Ich will mit Dir gehen«, entgegnete sie endlich, »ich kenne die Stelle; komm Klausen, ich will Dir den Ort zeigen, denn ich sehe ihn im Geiste vor meinen Augen« und hastig zog sie den jungen Mann mit sich aus dem Hause den Damm entlang.

»Hier!« sprach sie, indem sie mit der Hand auf eine kaum zwei Schritt weit von den Arbeitern, die fortwährend mit langen Stangen im Moore nach dem Leichnam des Wirtes suchten, entfernte Stelle zeigte, hier ist es, hier ist er versunken.«

Klausen selbst nahm eine Stange zur Hand und untersuchte den Moor, nachdem der Rasen über ihm entfernt war.

»Hier ist er«, rief er plötzlich, indem er von einigen Arbeitern unterstützt mit großen Anstrengung einen Leichnam aus dem Moore hervorzog. Aber Schrecken ergriff Alle, denn es war nicht der Leichnam des Wirtes, sondern der bereits halbverweste Körper eines

Mannes.

Sie zogen ihn auf den Damm und auch Grethe trat zu ihm heran. Als sie aber den von schwarzem Moorschlamme bedeckten Leichnam erblickte, fuhr sie erschrocken zurück, ihre Augen traten starr hervor, ihre Gestalt schwankte, sie rang vergebens nach Worten und stieß endlich mit lautem Schrei die Worte hervor »Heinrich, Heinrich!« und sank ohnmächtig neben dem schlammbedeckten Leichnam nieder.

Er war es. Das Auge der Liebe hatte selbst den Toten und Halbverwesten wiedererkannt. Noch war sein Haar und seine Kleidung deutlich zu erkennen; in der rechten Hand hielt er einen Stock fest umklammert und die linke hielt die graue Mütze des Wirtes umfaßt. In seiner Tasche steckte noch seine Uhr und an seinem fleischlosen Finger glänzte noch der Ring, den ihm seine Geliebte vor Jahren heimlich geschenkt. — Der Moor war stumm gewesen, aber treu hatte er jedes Andenken aufbewahrt.

\*

\*

\*

Nach Jahren. Vor dem schönen neuen Hause inmitten des Moores spielen zwei kleine Knaben und mit glücklichem Gesichte schaut ihnen ein junges schönes

Weib zu. Ihre Gestalt ist schlank und voll, ihre Wangen sind von einem frischen Roth überhaucht und das große dunkle Auge blickt mit mildem Glanze. Ein stattlicher, kräftiger Mann, der reiche Torfbauer, tritt aus dem Hause und geht lächelnd zu der friedlichen Gruppe.

»Sieh, Klaus«, spricht die Frau, indem sie ihm die Hand zum Gruße reicht, »sieh, wie unsere Jungens schöne Törfe machen.«

Der Mann lächelte. »Es ist Dir doch recht, Grethe, fragte er, indem er das Weib mit dem Arme zärtlich umfaßte, »wenn die Jungens Torfbauern werden wie ihr Vater? Der Moor ist groß und reich genug sie beide zu ernähren.«

»Mögen sie werden, was sie wollen«, erwiderte das Weib, »wenn sie nur so lieb und gut werden wie ihr Vater, dann kommen sie beide durch das Leben und Gott möge es so fügen.«

Auf dem Friedhofe des nächsten Kirhdorfes ist ein Grabhügel mit einem herrlichen Grabstein, darauf steht auf der einen Seite der Name »Heinrich Klausen«, und auf der andern Seite stehen die Worte:

»Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 7.«

Auf dem Dammwege durch den Moor steht ein

einfach hölzernes Kreuz, auf dem steht nur der Name:  
»Heinrich Klausen und darunter zwei Datum mit zwei  
Jahreszahlen, aber jährlich, wenn die Herbstsonne den  
Moor bescheint, wird ein frischer Kranz von Astem  
und Herbstblumen darauf gehängt, der bleibt das  
ganze Jahr dort hängen, bis der Wind eine Blume und  
ein Blatt nach dem andern abweht und lustig über den  
Moor hinträgt.

Und der Wirt zum Wege? — Der Moor ist stumm  
— noch hat er nicht verraten, wo dessen Leichnam in  
ihm versunken liegt. —